Der Ausbildungsstand unserer Infanterie bei der Kriegsmobilmachung 1914

Autor(en): **Sonderegger, Emil**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera**

Band (Jahr): **80=100 (1934)**

Heft 7

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-12636

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

den Kampf um eine zweckmässige Führerordnung kennt, ist verpflichtet, immer von neuem es auszusprechen, dass die heutige Ordnung nicht geeignet ist, eine ausreichend kriegsgenügende Armee und folglich eine ausreichend grosse Sicherheit der Schweiz zu erschaffen. Freilich, derartiges öffentlich zu bekennen, heisst auch den Glauben an eine mögliche bessere Ordnung besitzen und die Ueberzeugung, dass die Armee kriegsgenügend wird, wenn wir verkehrte Einrichtungen nicht deshalb für unüberwindlich halten, weil sie seit Jahrzehnten bestehen und verkehrte Auffassungen entstehen liessen. Widerstände gegen das, was die militärische Sicherheit gebietet, sind keine Entschuldigung, erkannte Mängel fortdauern zu lassen. Im Kriege wird kein Pardon gewährt.

Der Ausbildungsstand unserer Infanterie bei der Kriegsmobilmachung 1914

Von Oberstdivisionär z. D. *Sonderegger*

Am 4. August 1914 rückte ich in St. Gallen als Kommandant der Inf. Brigade 17 ein, die aus einem St. Galler Inf. Reg. und aus einem Reg. aus 2 Bat. und einem Schützen-Bat. (2 Kp. St. Galler und 1 Komp. Thurgauer) bestand. Nach beendigter Mobilmachung blieb die Brigade eine Woche lang in der sogenannten Mobilmachungsaufstellung unweit des Korpssammelplatzes und marschierte hierauf in die Gegend von Kloten-Bülach. Von dort wurde sie per Bahn in die Gegend von Lyss-Aarberg geführt und blieb dann dort bis Mitte September.

Es war gegeben, dass gleich vom ersten Tag der Mobilmachung ab getrachtet wurde, die Truppe möglichst rasch in Form zu bringen, und dafür nahm man im allgemeinen das Programm einer ersten Wiederholungskurswoche zur Unterlage. Die Truppe sah aber wesentlich anders aus als in den Wiederholungskursen. Neben den jüngsten sieben Jahresklassen der Wiederholungskurspflichtigen standen in der Front auch die fünf älteren Jahrgänge, die 1—5 Jahre lang keinen Dienst mehr getan hatten. Dazu kam noch, dass gerade diese selben Leute noch unter der alten Militärorganisation ausgebildet worden waren, d. h. in einer nur 45tägigen Rekrutenschule mit zweijährlichen 3 Wochen dauernden Wiederholungskursen. Der Unterschied zwischen diesen älteren und jüngeren Jahrgängen war ausserordentlich gross und die Hauptarbeit war zunächst, die älteren Leute auf die Stufe der jüngeren zu bringen. Ich war überrascht, dass das viel schneller gelang, als ich mir vorgestellt hatte. Der unter dem Druck der Gefahr auf das höchste gesteigerte Eifer der ohnehin gutwillig veranlagten Leute erleicherte die Arbeit in hohem Masse.

Weit schwerer war es, die Bundesangestellten, Transport- und Verkehrsangestellten nachzunehmen, die nach der Rekrutenschule für die Friedenszeit dienstfrei gewesen waren, im Kriegsfall aber auszurücken hatten. Diese Leute störten auf Schritt und Tritt und verursachten eine unverhältnismässige Menge Mühe und Arbeit. Es zeigte sich, dass es einfach nicht angeht, solche des Dienstes gänzlich entwohnte Leute ohne weiteres in eine Truppe hineinzustecken, die kriegsbrauchbar sein soll.

Während, so viel ich weiss, fast überall bei den Inf. Brigaden ein eigentliches Wiederholungskursprogramm bis zu Ende durchgeführt wurde, d. h. erste Woche Nachholen der Kompagnie, zweite Woche Uebungen in grösseren Verbänden, schlug ich andere Wege ein. Ich sah frühzeitig ein, dass unserem Land vorläufig und vielleicht auch noch recht lange hinaus die Gefahr eines Einmarsches fremder Truppen nicht drohe, so dass wir mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen konnten, für die Verbesserung des Ausbildungsstandes unserer Truppe eine reichlich grosse Spanne Zeit zur Verfügung zu bekommen. Ich beschloss daher, im Arbeitsgang den Faktor Zeit, der uns bisher in aller unserer Ausbildung so fürchterlich tyrannisiert hatte, auszuschalten und einfach das Bedürfnis als Masstab zu nehmen, d. h. ich nahm mir vor, von jeder Stufe zur nächst höheren erst dann zu schreiten, wenn auf ihr wirklich Befriedigendes, vom praktischen und feldmässigen Standpunkt aus Genügendes geleistet wurde. Dabei war ich mir aber wohl bewusst, dass ich gleichzeitig durchaus vermeiden musste, auf irgend einer Stufe länger zu verweilen, als dem wirklich feldmässigen Bedürfnis entsprach.

Es wurde zuerst wacker drauflos gedrillt, so lange bis der einzelne Mann und auch der Zug völlig in Form waren. Als treffliches Drillmittel diente uns vor allem der Taktschritt und zwar in der scharfen Form, wie ihn der Kommandant des Bat. 84 bei seiner Truppe bereits praktizierte. Bald konnte dann die Gefechtsausbildung des Zuges in Angriff genommen werden, und so einfach sie nach dem damaligen Reglement auch war, gab sie doch unerwartet viel Arbeit. Die Zugführer waren nichts weniger als gewohnt, genau an befohlener Stelle mit befohlener Front oder in eine befohlene Angriffsrichtung hinein ihre Züge rasch zu entwickeln. Jedesmal, sei es an Ort und Stelle, sei es im Vorgehen, gab es ein Hin- und Hergezerre bis die Sache klappte. Auch das genaue Einhalten der Angriffsrichtung war nicht jedes Zugführers Sache, besonders in unübersichtlichem Gelände. Wir bekamen nun auch Gelegenheit, diese Dinge im Gefechtsschiessen zu üben, Schiessplätze feldmässiger Art standen immer reichlich zur Verfügung. Auch in der Feuerleitung erwiesen sich die Zugführer als sehr wenig sicher. Das Beobachten und richtige

Auswerten von sichtbaren Geschossaufschlägen war für die meisten ein ganz neues Kapitel.

Dieselben Mängel hinsichtlich Genauigkeit und Raschheit der Entfaltung zeigten sich dann auch bei der Kompagnie und brauchten ein ansehnliches Mass von Zeit zu ihrer Ueberwindung. Auch da bot sich dann reichlich Gelegenheit, diese Kompagnieübungen mit scharfen Patronen als Gefechtsschiessen zu betätigen und die Mannigfaltigkeit und Feldmässigkeit der Schiessplätze half über die Gefahr hinweg, dass diese Gefechtsschiessen zu schematischen Türken wurden.

Bei diesen Kompagnieübungen aber zeigte sich dann ein neuer, sehr tief gehender Mangel, der sich dann beim Bat. und Reg. noch viel drastischer kundgab: *niemand hatte gelernt, aus der Tiefe zu fechten.* Jahraus, jahrein, in den Rekrutenschulen und in den Wiederholungskursen, hatte man keine andere Uebungen gekannt, als die Vorhutkomp., das Vorhutbat. oder das Vorhutreg., oder Seitenhutkomp., -Bat., -Reg., dem zur Verbrämung ein supponiertes Gros angehängt wurde, das dann gewöhnlich rasch in Vergessenheit geriet. Ob das Uebungen waren mit gegenseitigem oder markiertem Gegner, die Form blieb doch meist dieselbe. Das hatte zur Folge, dass die übende Truppe in ihrem Frontraum unbeschränkt war. Dem Reglement zuliebe wurde allerdings eine kleine Reserve anfänglich ausgeschieden, die dann aber nach kurzer Zeit nach dem einen oder dem andern Flügel abwanderte, da Raum genug da war. Auch die grösseren Truppenübungen boten ein ähnliches Bild. Auch dort nahm der Gesamttruppenkörper, weil Platz genug da war, jeweilen eine viel zu grosse Front ein, die die Reserven aufschluckte, so dass schliesslich auch dort keine Tiefengliederung mehr blieb.

Die Aufgabe der Reserven war damals eine doppelte, einerseits die Speisung der vordersten Linie und die Erhaltung ihres Feuerkampfes auf voller Kraft und anderseits die Teilnahme am Sturm, wenn der Anlauf von der vordersten Linie ausging, oder das Herbeiführen des Sturmes und Mitreissen der vordersten Linie, wenn der Sturm von hinten her befohlen wurde. Für diese beiden Aufgaben waren nun die Führer keineswegs geschult. Die hintern Glieder unterliessen die Speisung der Schützenlinie natürlicherweise, weil ja vorne kein Abgang war und für den Sturmanlauf, der von vorne ausgelöst wurde, kamen sie aus Mangel an Aufmerksamkeit oder weil zu weit zurückgeblieben meist zu spät. So fehlte dem Angriff immer die durchschlagende Kraft, die sich aus dem richtigen Zusammenwirken von vorderen und hinteren Gliedern hätte ergeben sollen. Ich sah mit Schrecken voraus, dass wenn es nicht gelinge, die Sache noch in Ordnung zu bringen, alle unsere Angriffe statt zu scharfen, mit

starker Hand geführten Schlägen, zu Zufallskämpfen werden müssten.

Um für die erste Aufgabe der Reserven, die Speisung der vorderen Linie, die nötigen Voraussetzungen zu schaffen und das richtige Verständnis aufzuziehen, war ich genötigt, das Markieren der Verluste einzuführen. Das gab den Offizieren Gelegenheit, bei schwindenden Beständen immer wieder die Ordnung herzustellen. Die Führer der Reserve erkannten die Notwendigkeit, auf das was sich vorne abspielte, aufmerksam zu sein und lernten am richtigen Ort und zur rechten Zeit die auffüllenden oder stürmenden Reserven einzusetzen. In vielen Uebungen in wechselndem Gelände konnte dann Sinn und Gefühl für Kontakt und Zusammenarbeit zwischen vorderen und hinteren Staffeln erzielt werden. Zuerst musste das alles im Rahmen der Kompagnien bewältigt werden. Fortschreitend aber war dasselbe bei Bat. und Reg. durchzusetzen. In diesem grösseren Rahmen gab es dann reichlich Arbeit. Hier war das Ausbildungsmanko verhältnismässig noch grösser als bei der Kompagnie. Begreiflicherweise, denn es gab weite Kreise in unserer Armee, die überzeugt waren, dass eine eigentliche systematische Einübung des Kampfes nur bis zur Kompagnie hinauf überhaupt statthaft sei, und dass ein Weitertreiben solcher Ausbildung ins Bat., Reg. oder noch weiter hinauf zur Verknöcherung, Schematisierung und schliesslich zu geistigem Kräftezerfall führen müsse. Der Erkenntnis, dass für die Handhabung auch der Truppenkörper gewisse Grundverhältnisse immer wiederkehren und daher von einer tatkräftig auftreten wollenden Führung wohl gekannt und beherrscht sein müssen, hatte man sich verschlossen. So wurden in der Entwicklung, im Vorwärtsführen und erst recht im Durchführen eines Angriffes bis zum Sturm immer wieder dieselben Fehler gemacht. Es kam vor, dass Kommandanten, die mit ihrer Marschkolonne in supponiertes schweres Feuer gerieten, ruhig an Ort und Stelle Halt machten und die Unterführer nach vorne kommen liessen zur Befehlsausgabe! Die Entwicklung im fliessenden Vorgehen aus der Marschkolonne heraus, wobei jeder herankommenden Truppe, d. h. jedem Führer einzeln der Befehl an den Kopf geworfen wurde, war ein ganz besonderes Uebungsstück.

Erst nachdem ein richtiges Gefechtsexerzieren im Bat. und Reg. mit eingerahmt gedachten Truppen durchgearbeitet war, ergab sich in der Führerschaft ein volles Verständnis und eine gewisse Sicherheit. Von der Gefahr, in ein Schema zu verfallen, war keine Spur; allerdings hat uns die reiche Auswahl von Uebungsplätzen die Sache nach dieser Richtung wesentlich erleichtert. Immerhin hat sich mit diesen Erfahrungen in mir der

Begriff fest verankert: *Ohne sorgfältiges, wohldurchdachtes und ausgiebiges Gefechtsexerzieren keine Sicherheit und keine Kraft in der Kampfführung des Bat. sowohl als des Reg.*

Die Brigade stand noch bei Lyss und Aarberg, etwa bei den ersten Bat.-Uebungen, als vom Armeekommando den Divisionen und Brigaden befohlen wurde, regelmässig periodische Berichte über den Stand der Ausbildung einzuliefern. Da schrieb ich aus vollem Herzen einen ersten Bericht, dessen Schlussatz ziemlich bekannt geworden ist, weil der General ihn in seinem Bericht an die Bundesversammlung wörtlich angeführt hat. Anfang September meldete ich dann:

«Heute ist der Stand der Kriegstüchtigkeit der Brigade folgender:

1. Die Mannschaft ist vollkommen in der Hand der Führung. Jeder Einzelne gehorsam und dienstwillig.
2. Marschieren und Schiessen der Truppe ist in Ordnung. Wahrscheinlich wird die Feuerleitung durch die Zugführer beim scharfen Schiessen noch zu wünschen übrig lassen, wofür bis jetzt noch keine Gelegenheit war.
3. Die Kompagnien sind manöverierfähig und verstehen Sicherungsdienst und Eingraben.
4. Den Bataillonen fehlen noch die Gewandtheit in der Entwicklung und das Zusammenarbeiten von Reserven und Schützenlinie.
5. Für die Manöverierfähigkeit der Regimenter und der Brigade ist noch nichts geschehen, ebensowenig für das Zusammenarbeiten mit anderen Waffen.
6. Für die Vervollständigung der Bataillons-Ausbildung und für die Entwicklungsübungen in Regimentern und Brigade sind noch etwa 2½ Wochen erforderlich. Dazu kommen noch Uebungen im Abteilungsschiessen. Somit könnte gegen Mitte September zu Felddienstübungen mit Zuzug anderer Waffen geschritten werden. Hiefür wäre aber blinde Munition ein dringendes Erfordernis.
7. Zum Schluss konstatiere ich, dass die Brigade nach erfolgter Mobilisierung 5 Wochen notwendig hatte, um ein wirklich zuverlässiges Kriegswerkzeug zu werden. Ein kleiner Teil dieser Zeit mag noch auf das Konto der Rekrutenschulen alter Organisation geschrieben werden; der weitaus grössere Teil aber fällt der Unzulässigkeit unserer Ausbildungsgelegenheiten nach herrschendem Gesetz zur Last.

Wir alle, Brigade-, Regiments-, Bataillons- und Kompagniekommandanten haben erkannt, dass wir samt unserer Truppe in ganz unzulänglicher Weise für den Krieg vorbereitet waren. Ein gnädiges Geschick hat uns diesmal die Zeit gelassen, das Ver-

säumte nachzuholen. Wir erwarten aber, dass in künftiger Zeit die Gesetze unseres Landes es unmöglich machen werden, dass eine so gefährliche und zugleich beschämende Situation sich wiederhole.»

Dieser Satz ist später im italienischen Senat von General Cadorna als Waffe benützt worden gegen eine Strömung, die in Italien nach dem Kriege das Milizsystem einführen wollte.

Als ich Generalstabschef wurde, war die Erfüllung des in jenem Satze ausgesprochenen heissen Wunsches der Grundzug meines ganzen Programmes und ich hoffte Gelegenheit zu finden, es zu verwirklichen. Aber ich bekam die Mittel dazu nicht genügend in die Hand, und als mir das Wenige, das ich hatte, noch zu entgleiten begann, erkannte ich, dass es nicht zu machen war. Das war eine tiefe, schwere Enttäuschung. Aber in der Tat sind erst im Laufe des vergangenen Jahres, d. h. 19 Jahre nach jenem Notschrei, 15 Jahre nach Kriegsende die ersten Arbeiten an die Hand genommen worden, die zu diesem Ziele führen sollen.

Mitte September rückte die Brigade an die Grenze ab. Therwil—Mariastein—Blauen war unser Abschnitt, eine Gegend von wunderbarer Schönheit, mit ihren grossen Linien und ihren prächtigen Buchenwäldern, die bald in Gelb und Rot übergingen. Ein wunderschöner Herbst voll Licht und Farbe, dazu die hingebende Arbeit aller für das Vaterland, eine willige und fröhliche Truppe, ein in engster Kameradschaft verbundenes Offizierskorps und im Hintergrunde der Kanonendonner des Weltkrieges. Eine unvergessliche Zeit! Wir beendeten mit vielen Gefechtsschiessen die Arbeit an den Kompagnien und begannen auch mit den Bataillonen. Dabei stellte sich heraus, dass ich in meinem Bericht an das Armeekommando den damals noch bevorstehenden Teil der Aufgabe stark unterschätzt hatte. Sowohl beim Kompagnie-Gefechtsschiessen als beim Bataillons- und Regiments-Exerzieren kamen Lücken zum Vorschein, die weit mehr zur Ausfüllung brauchten als ich angenommen hatte.

Nun gab es auch Gelegenheit, die Verteidigung zu schulen. Damit stand es anfangs nicht besser als mit dem Angriff. Auch da war das Zusammenarbeiten aus der Tiefe ein unbekanntes Ding. Vollends misslich stand es mit der Feldbefestigung. Man kannte nichts weiter als das Ausheben eines Schützengrabens auf einem Kamm oder einem Terrassen- oder Waldrand. Von einem richtigen Tracezug, Flankierungen und dergleichen hatte man keine Vorstellung. Nischen in der Brustwehr, oder gar kleine Unterstände, Verbindungsgräben, Wasserableitung oder gar Hindernisbau waren unbekannte Dinge. Und dabei hätten doch diese Dinge einem schönen Teil der Offiziere von der Zentral-

schule her bekannt sein sollen. Es gibt kaum einen schlüssigeren Beweis als diesen für den geringen Ertrag der frühern Zentralschulen.

Anfangs November wurde die Brigade an der Grenze abgelöst und ging unter Uebungen, Regiment gegen Regiment, in die Gegend von Aarau zurück. Sie hatte bis dahin drei Monate mit dem Nachholen alles dessen, was ihr fehlte, und sie hätte noch weiterer zwei Wochen bedurft, um die Schulung von Bataillon und Regiment zu vervollständigen. Zählt man von diesen 3½ Monaten einen Monat ab für Verschiebungen und für Belastung durch den Grenzdienst, so ergibt sich *ein Zeitbedarf von 2½ Monaten für die Ergänzung der Ausbildung!* Damit ist die Unzulänglichkeit der Vorkriegsausbildung deutlich genug nachgewiesen.

Ich bekam nun übrigens Gelegenheit, diese Rechnung nachzuprüfen. Am 6. November wurde mir ganz plötzlich telephonisch vom General das Kommando der Gebirgsbrigade 3 übertragen. Diese Brigade, zusammengesetzt aus 1 Waadtländer Reg. von 2 Bat., 1 Walliser Regiment, 1 Geb. Mitr. Kp., 1 Geb. Art. Abt von 2 Batt., 1 Sap. Kp., 1 optische Signalsektion, 1 Geb. San. Abt. von 2 Kp., Saumpark, Park-Kp., lag damals in der Gegend von Bex und Martigny und war in einer ziemlich üblen Verfassung. Eine lange Reihe von wenig straff betriebenen Rekrutenschulen und Wiederholungskursen lastete auf der Brigade, so dass nicht nur ihre Ausbildung auf einer sehr niedrigen Stufe stand, sondern auch das disziplinarische Fundament bedenklich wackelte. Dazu kam, dass der Kommandant noch in den Begriffen einer bereits überwundenen Epoche steckte, nach welcher er als Truppenoffizier die Brigade nur im Krieg und vorläufig bei den grösseren Uebungen zu führen hätte, während alles was Ausbildung anbetraf, — seiner Meinung nach — Sache der Instruktoren war. Zufälligerweise traf es sich gerade, dass seine beiden Generalstabsoffiziere Instruktionsoffiziere waren. Diesen glaubte er nun die Ausbildungsarbeit in der Brigade überlassen zu dürfen. Die beiden Herren taten ihr Möglichstes, kamen aber in eine ganz schiefe Stellung, und das Ergebnis war natürlich höchst unbefriedigend.

Als dann vom Armeekommando die periodischen Berichte über den Stand der Ausbildung verlangt wurden, verfasste der erste Generalstabsoffizier korrekt und pflichtgemäss den Bericht über die Lage, so wie sie war, und der Brigadekommandant lieferte ihn ab. Acht und vierzehn Tage später war die Brigade nicht in der Lage, irgend eine Besserung zu melden, und so blieb dem General nichts übrig, als einzuschreiten und einen Kommandowechsel vorzunehmen.

Da stand ich nun zum zweitenmal vor derselben Aufgabe, aber sie war dadurch erschwert, dass die Gebirgsbrigade auf einer bedeutend niedrigeren Stufe stand als im August die Brig. 17, dass mir das Offizierskorps gänzlich unbekannt war, und dass eben der Winter eingesetzt hatte, und zwar ein ausserordentlich strenger, kalter und schneereicher.

Ich beschloss, bei dieser Brigade genau das gleiche Programm durchzuführen wie bei der Inf. Brig. 17, nur wollte ich den Unterführern noch mehr Selbständigkeit geben und sie zu vermehrter Mitarbeit heranziehen. Das hat sich dann später auch reichlich gelohnt. Die Offiziere der Brigade haben mir ausnahmslos trefflich in die Hände gearbeitet und ohne ihren guten Willen und ihre Hingabe wäre es mir wohl schwer gefallen, meine Aufgabe zu lösen. Der verstorbene damalige Divisionskommandant, später Korpskommandant Bornand, pflegte zu sagen: «J'ai connu deux miracles, celui de la Marne et celui de la brigade 3.» Aber ich möchte einen schönen Teil des Verdienstes an diesem Mirakel der Brig. 3 ausdrücklich dem Offizierskorps der Brigade zuweisen.

Nachdem ich während des ersten Tages der Arbeit der Brigade nachgegangen war, die mir sofort einen deutlichen Einblick gab, versammelte ich abends die direkt unterstellten Führer, aber nur diese, und eröffnete ihnen: Der disziplinarische Stand der Truppe werde sich durch scharfen Drill und harte Strafen in kurzer Zeit in Ordnung bringen lassen. Hierfür und dann für die Ausbildung der Truppe auf jeder Stufe werde ich ihnen jeweilen eine kurze Anleitung geben und ein Beispiel vorexerzieren. Die Durchführung des Geforderten und Gezeigten bei ihrer Truppe sei dann ihre Sache. Ich werde ihnen an die Hand gehen, aber mich stets an sie wenden und so ihnen die volle Verantwortlichkeit innerhalb ihrer Truppe überlassen.

Gleich am andern Morgen, einem Sonntag, führte ich ihnen die scharfe Soldatenschule vor, wie ich sie haben wollte, samt dem berühmten 84er Taktschritt, und damit begann dann am Montag die erste Arbeit. Aber nach drei Tagen wurde sie schon gestört. Die Brigade musste abmarschieren über die Waadtländer und die Freiburger Alpen, wobei gerade hübsche Schneestürme einsetzten, und über Bern in die Gegend von Olten. In Bern defilierte sie vor dem General, und zwar zur Ueberraschung vieler in recht ordentlicher Haltung. Im Gäu westlich Olten wurde dann die Arbeit aufgenommen, über den Zug zur Kompagnie, alles mit reichlichen Gefechtsschiessen, bei meist abscheulichem Wetter in schnee- und regendurchtränktem Gelände.

Wir standen noch in der Kompagnie-Ausbildung, als am 20. Dezember die Brigade den Befehl erhielt, an die Grenze abzurücken und den Abschnitt Löwenburg—Les Ordons zu über-

nehmen. In diesem Grenzabschnitt wurde die Ausbildung rastlos weitergeführt, obwohl die kurzen Tage das überaus mühsame, bergige Gelände und oft sehr starker Schneefall die Sache erschwerten, von der schlechten Unterkunft noch ganz abgesehen.

Von Truppen, die früher in diesem Abschnitt gelegen hatten, waren starke Feldstellungen errichtet worden mit Drahthindernissen und Baumverhauen. So gab es dann Gelegenheit, auch den Angriff gegen solche Stellungen zu üben. Jedes Bataillon hatte einen Nachtangriff durchzuführen in Verbindung mit der Artillerie und mit den Sappeuren, die Gassen in die Hindernisse sprengten. Diese Uebungen waren unter den herrschenden Umständen ausserordentlich beschwerlich für die Truppe. Ueber das Bataillon ging es dann vorwärts zu Regiments-Uebungen, ohne dass man sich im geringsten um die besonderen Eigenschaften der Jahreszeit kümmerte. Da gab es z. B. im Regimentsverband eine Besammlung morgens um 3 Uhr, Nachtmarsch über eine Höhe, Kampf des nur mit blinden Patronen ausgerückten Vorhutbataillons um die Birs im Morgengrauen, Uebergang über die Birs und Fortsetzung derselben Uebung mit scharfen Patronen über eine Höhe weg gegen Scheiben, die auf einer zweiten Höhe standen.

Bei solchen Gefechtsexerzieren, ganz besonders in diesem welligen Gelände, spielte das Ueberschiessen der verschiedenen Angriffsstaffeln eine sehr grosse Rolle, und wir liessen an feindwärts geneigten Hängen ohne Bedenken nicht nur die Maschinengewehre, sondern auch Schützenlinien über 3 oder 4 vorliegende Schützenlinien hinweg schiessen. Da die Brigade eigene Artillerie besass, konnte frühzeitig auch schon die Zusammenarbeit mit der Artillerie geübt werden. Das geschah schon beim Bataillons-Gefechtsschiessen und erst recht dann im Regiment. Erst nachdem die Regimenter im Gefechtsexerzieren durch waren, gab es dann auch freie Manöver Regiment gegen Regiment, zum Teil im meterhohen Schnee.

Dass dabei die soldatische Erziehung nicht zu kurz gekommen war, zeigte das Ergebnis des Einzelschiessens nach dem obligatorischen Jahresprogramm. Die Brigade hatte kurz vor Kriegsbeginn in ihrem Wiederholungskursprogramm dieses Programm durchgeschossen. Die neuen Ergebnisse, die bei schlechtem Winterlicht und kaltem Wetter erschossen wurden, standen 22 bis 25 % über dem vorjährigen Ergebnis, obgleich für sogenannte Schiessvorbereitungen fast keine Zeit aufgewendet worden war.

Anfangs März wurde die Brigade zurückgeführt und entlassen. Sie konnte nun als fertig ausgebildet bezeichnet werden, und um dieses Ziel zu erreichen, hatte sie 4 Monate gebraucht.

Rechnet man davon etwa 1 Monat ab für Verschiebungen und Inanspruchnahme durch den Grenzdienst, so kommen wir zu *3 Monaten eigentlichen Bedarfes an Ausbildungszeit.* Das stimmt so ziemlich zu den mit der Inf. Brig. 17 gemachten Erfahrungen. Ich denke, die Rechnung ist schlüssig.

Nun ist aber die Brig. 3 eine Gebirgstruppe und muss als solche auch im Gebirgsdienst geschult sein. Dazu bot sich Gelegenheit, als die Brigade im folgenden Sommer im Tessin die Grenzwache am Joriopass übernahm. Gelegentlich einer Postenrevision entschloss ich mich, aus dieser Region vor dem Joriopass ein grosses Uebungslager zu machen. Mitte Juni, als kaum der Schnee weg war, rückte die gesamte Brigade auf den Joriopass und lagerte dort auf den verschiedenen Alpen auf einer Höhe von 1600—2000 m während 2 Monaten. Hier gab es nun Gelegenheit zur gebirgsmässigen Ausbildung. Man fing dort wieder ganz vorne an und benützte dazu hauptsächlich auch wieder die Gefechtsschiessen vom Zug bis zum Regiment. Die Auswahl an Schiessplätzen war direkt grossartig. Man konnte einfach überall schiessen und in den mannigfaltigsten Richtungen, ohne irgend eine Schutzvorkehr als etwa die Absperrung irgend eines Saumweges oder Fusspfades. Auch hier wurde stets Artillerie beigezogen, zum Teil sogar mir unterstellte Feldartillerie, die bis zum Ende der Strasse auf etwa 1700 m hinauf vorgezogen wurde.

Aber auch der Drill kam nicht zu kurz. An den Nachmittagen wurde auf in die Geröllhalden getretenen Wegen Taktschritt geklopft. Die italienischen Territoriali am Jorio schauten uns zu, sassen auf dem Kamm und hängten die Beine über die Grenze herunter und sagten dabei: «Fanno come i Tedeschi!» Ueber diesen Taktschritt interpellierte mich einmal der Feldprediger des protestantischen Waadtländer Regiments. Er sagte, er bewundere die Fortschritte, die die Brigade gemacht habe, aber er könne nicht recht verstehen, dass ich als verständiger Mann so viel auf diesen Taktschritt gebe, den keine andere Armee kenne, die deutsche ausgenommen. Die Franzosen z. B. legen gar keinen Wert auf solche Dinge. Ich antwortete ihm: «Lieber Herr Hauptmann, geben Sie mir für unsere Truppe die grosse Tradition des alten stolzen Frankreichs, die 2—3jährige Gewöhnung an den Kasernengehorsam, das französische Strafgesetz, die französischen Kriegsgerichte, die Strafabteilungen in Afrika und zu alledem die nötige Zeit, es sich auswirken zu lassen; dann kann ich den Taktschritt ruhig entbehren. Hier handelt es sich aber darum, mit besondern Behelfsmitteln in kürzester Zeit den Gehorsam zu schaffen, und da ist keines so ausgiebig wie gerade dieser Taktschritt, der wie kein anderes Exercitium den vollen körperlichen Gehorsam des Mannes

fordert und ihn dadurch für den Gehorsam überhaupt vorbereitet.» Ich glaube in der Tat, den Feldprediger damit überzeugt zu haben.

Auf die Kapitel Disziplin und Erziehung zur Disziplin, innerer Dienst und Autorität der Unteroffiziere kann ich hier nicht eintreten. Ich muss das einer besonderen gelegentlichen Abhandlung vorbehalten. Hier sei nur erwähnt: Das Beispiel der Brig. 3 hat gezeigt, dass auch im Gebirge bei jeder Truppe von Zeit zu Zeit nachgedrillt werden muss. Das wird bei längerem Aufenthalt im Gebirge jedem einsichtigen Kommandanten sehr bald klar werden. Die gegenteilige Anschauung, die da glaubt, die Kasernenerziehung, die bei uns immer kurz bleiben wird, müsse für die stete Erhaltung des Gehorsams ausreichen, zeugt von mangelnder Erfahrung.

Bei der Geb. Brig. 3 hat der Rückmarsch und der Transport aus dem Tessin nach dem Wallis den Beweis geleistet, dass alles in Ordnung war. Von Airolo aus übte die Brigade im freien Manöver Regiment gegen Regiment das Val Bedretto aufwärts. Es war die zweite Woche des Septembers 1915, als gerade der Winter ausserordentlich früh einen grimmigen Vorstoss unternahm. Unter ununterbrochenem Regen und Schneefall führten die Manöver bis gegen die San Giacomo-Hütte hinauf. Es gab zwei Bivouaknächte in Dreck und Schnee und unter beständigem Giessen. Am dritten Tage marschierte die Brigade über den Nufenen, ohne dass das Wetter sich geändert hätte. In einer Einerkolonne von 25 km Länge überschritt die Brigade mit 7000 Mann und 1200 Tieren den Pass, wobei auf der Passhöhe ein richtiger Schneesturm herrschte. Der Gesundheitszustand bei der Ankunft in Sitten war vollständig normal: 2 % kranke Leute und 2 % kranke Tiere. An diesem Ergebnis hat natürlich auch die zwei Monate dauernde Angewöhnung am Jorio ein Hauptverdienst.

* * *

Nun soll endlich unsere Armee die schon 1914 geforderte ausreichende Ausbildung bekommen. Die bundesrätliche Vorlage 1934 will da Ordnung schaffen. Es handelt sich in erster Linie darum, für die Gefechtsschulung der Kompagnie in der Rekrutenschule die nötige Zeit zu bekommen. Dann aber soll gleich auch die Gefechtsschulung des Bataillons in einer auch dafür verlängerten Rekrutenschule Platz bekommen. Die Bedeutung des Bataillonsverbandes hat sich seit 1914 wesentlich geändert und seine Handhabung ist viel schwieriger geworden. Die vielen Mg., die Minenwerfer und die Tankabwehrkanonen legen ein Schwergewicht auf die gute Bataillonsführung und steigern gleichzeitig die Ansprüche an die Bataillonsführung ganz·

gewaltig. Es braucht infolgedessen besondere Vorkehren, um dieser neuen Lage gerecht zu werden, und die Vorlage will dies dadurch tun, dass sie die Verlängerung der Rekrutenschule um weitere 2½ Wochen verlangt, um dort die Ausbildung der jungen Kaders sowohl als der angehenden Bataillonskommandanten vornehmen zu lassen.

Es kann aber nicht schaden, die Vorlage in das Licht des bisherigen Entwicklungsganges der Armee zu rücken. Seit der Zeit, als der spätere General Wille als Waffenchef der Kavallerie wirkte, bis heute war dieser Werdegang ein steter Kampf zwischen der Truppenführung und dem, was Wille «die Verwaltung» nannte. In zähem Ringen erreichte nach und nach die Truppenführung, deren Vorkämpfer und Rufer im Streite Wille war, die Befreiung der Wiederholungskurse von der Aufsicht und Einmischung des Instruktionskorps, die Verlegung der Zentralschule I in die Hand des Divisionskommandanten, den Ersatz der Zentralschule III durch die taktischen Kurse in Division und Brigade. Diese Zentralschule III wurde von der Truppenführung viel weniger deshalb bekämpft, weil man nicht gerne alte Herren schulmeistern lassen wollte (Botschaft), als weil man grundsätzlich alles, was an Ausbildungsgelegenheit für die Stabsoffiziere aufzutreiben war, in die Hände der Truppenführer legen wollte.

Dass die Vervollständigung der Kompagnie-Ausbildung der Rekrutenschule zugewiesen werden muss, ist selbstverständlich. Nicht dasselbe gilt von der Ausbildung des Bataillons.

Die Vorlage sagt, die Schulung der angehenden Bataillonskommandanten sei in den Wiederholungskursen nicht möglich. Das stimmt sicher für den normalen Wiederholungskursbetrieb; aber wenn man auf etwas nicht eingerichtet ist, so ist damit noch nicht gesagt, dass man sich nicht darauf einrichten könnte. Um diese Frage richtig zu beantworten, muss man sich in die Lage versetzen, in der sich die Divisionen befinden werden, nachdem das neue Material bei ihnen eingeführt worden ist. Vorher aber müssen wir uns darüber Rechenschaft geben, wie weit die höheren Kommandanten, Regiment, Brigade,, Division, mit der Kampfweise des Bataillons vertraut zu sein brauchen. Vor dem Kriege gab es Leute, die allen Ernstes behaupteten, über die Einheit, damals die Kompagnie, hinaus sei jede Gefechtsschulung überflüssig, ja sogar schädlich. Kein Krieg sehe so aus wie sein Vorgänger; eine über die Einheit hinausgehende Schulung schaffe daher nur vorgefasste Meinungen. Besser sei es, alles der Eingebung des Augenblickes und dem gesunden Verstand zu überlassen. Es gibt sicher auch heute noch manche, die so denken; nur dass die «Einheit» für sie jetzt Bataillon

heisst. Ich halte diese Theorie für sehr falsch und gefährlich. Mit irgend einer Kampfweise, die ihm wohlvertraut ist, muss der Truppenkörper in die ersten Gefechte eines neuen Krieges eintreten. Kennt er keine und muss er angesichts des Feindes irgend etwas improvisieren, so wird die Vorurteilslosigkeit zur Ratlosigkeit, der «gesunde Verstand» zur Unsicherheit. Der Führer, der in diesen in ihrem Ausgang für die Moral von Truppen und Volk so bedeutungsvollen ersten Gefechten improvisieren muss, wird jenem andern unterlegen sein, der mit seiner durch Schulung und Gewöhnung ihm fest in der Hand liegenden Truppe in sie eintritt, und der, statt neu aufzubauen, sich nur dem Neuen anzupassen braucht, das der neue Krieg bringt.

Halten wir fest: *jeder Truppenkörper bedarf einer Gefechtsschulung, die sich gründet auf die Erfahrungen eines letzten Krieges samt den seither eingetretenen Veränderungen an Bewaffnung und andern technischen Kriegsmitteln.*

In welchem Masse sollen nun die Führer der so geschulten oder so zu schulenden Truppenkörper, d. h. der Regimenter und — solange wir sie haben — der Brigaden (und auch die Divisionskommandanten gleich dazu genommen) mit dem Bataillonsgefecht und seinen Einzelheiten vertraut sein? Es wird auch hierüber wieder verschiedene Ansichten geben, und es gibt sicher Leute, die unter der Parole der Selbständigkeit der Unterführer sich mit sehr wenigem zufrieden geben wollten. Demgegenüber möchte ich doch wieder den Grundsatz zu Ehren ziehen, dass nur derjenige eine Truppe führen kann, der sie auch auszubilden oder wenigstens ihren Ausbildungszustand zu kontrollieren und zu erhalten imstande ist. Dazu gehört eine intime Kenntnis der Kampfweise der unterstellten Truppen. Uebrigens führen auch andere Ueberlegungen zu derselben Forderung. Wenn im Bataillon sich die Vereinigung aller Infanteriewaffen vollzieht, so geschieht dasselbe im Regiment für die Infanterie und Artillerie. Der Regimentskommandant, der mit der Unterstützungsartillerie hantiert, muss ganz genau wissen, was die Infanterie mit ihrer eigenen Bewaffnung zu leisten imstande ist und wo ihr, weil sie es allein nicht schafft, Artillerieunterstützung notwendig ist und in welchem Masse. Dann aber auch der Standpunkt der Truppenmoral. Die Truppe fühlt sehr deutlich heraus, wieweit der obere Führer mit ihrer Arbeit vertraut ist, und ihr Vertrauen auf ihn erfährt eine schwere Erschütterung, wenn sie den Eindruck bekommt, man wisse oben weder ihre Nöte zu verstehen noch ihre Leistungen zu würdigen. Die Vertrautheit der obern Führung mit den Verhältnissen des Bataillons muss daher vollständig sein, und dafür muss bei der Einführung der neuen Waffen gesorgt werden.

Gerade so gut wie beim Gradzuggewehr und beim Rohrrücklaufgeschütz — der Vergleich stimmt zwar nicht genau — werden besondere Einführungskurse für die neuen Waffen notwendig werden. Ich stelle mir vor, dass in jeder Division an einem Bataillon oder zweien die Brigade- und Regimentskommandanten in das Gefecht des Bataillons eingeführt würden unter der Leitung des Divisionskommandanten, dem vom E. M. D. aus das nötige spezielle Hilfspersonal beigestellt würde, und dass dann in einzelnen Bataillons-Wiederholungskursen ein Bataillon nach dem andern in der Brigade eingeschult würde.

Nun kommen wir zur Kardinalfrage: Könnte die Division, wenn bei dieser Einführung ganze Arbeit geleistet worden ist, ihren angehenden Bataillons- und Regimentskommandanten jedes Jahr die nötige Schulung geben? Es *gibt* dazu einen Weg. Die Division müsste alljährlich ein Bataillon und eine Batterie aus den Wiederholungskursen der Division herausnehmen, gerade wie man jetzt Kompagnien und Batterien für die Schiessschule und die Artillerie-Schiesskurse herausnimmt. An dieser Truppe würden die jährlich bei der Division nachwachsenden drei Bataillonskommandanten und ein Regimentskommandant durch den Divisionär und Brigadier und geeignetes Hilfspersonal eingeschult. Gegenüber der Vorlage hätte das den Nachteil, dass drei Majore zugleich statt eines einzigen zu instruieren wären, dagegen die Vorteile des etwas verlängerten Wiederholungskurses, der leichteren Stellung von Artillerie zu den Uebungen (nach der Vorlage wären es drei Batterien jährlich in die Rekrutenschulen) und dann vor allem aber der enge Kontakt zwischen obern und untern Führern, der sich darauf ergäbe. Das wäre die Lösung im Sinne der Förderung der Tüchtigkeit der Truppenführung und des Vertrauens zwischen ihr und der Truppe.

Nun will ich aber keineswegs die Vorlage torpedieren. Sie ist nun einmal da und hat jedenfalls den Vorteil, in der Volksabstimmung eher durchzukommen. Nur möchte ich dann den Truppenführern raten, nachdrücklich dafür zu sorgen, dass sie bei der Einführung die ihr zukommende Rolle spielen kann, und im weiteren rate ich dringend, dem Gefechtsexerzieren in den Wiederholungskursen wieder zu seinem Recht zu verhelfen. Wir sind 1914 ohne wirkliche Gefechtsschulung der Truppenkörper ausgezogen, und das ist ein Mangel, den ich damals tief empfunden habe, und der sich, wäre es zum Schlagen gekommen, schwer gerächt hätte. Wenn die Lücke in Zukunft ausgefüllt werden soll, gibt es keinen andern Weg dazu, als jeden zweiten Wiederholungskurs ausschliesslich dem Gefechtsexerzieren der Bataillone und des Regiments zu widmen. Das be-

deutet ein Jahr Wiederholungskurs nur im Regiment, und zwar die Regimenter nacheinander, nicht gleichzeitig, und das folgende Jahr Manöver.

Erst wenn dieser Schritt getan ist, werden unsere Truppenkörper und Divisionen das feste Gefüge erhalten, mit dem allein sie im Kriege bestehen können.

Erinnerungen an den ersten Aktivdienst im Jahre 1914/1915

Von Oberstdivisionär z. D. *Hans Frey.*

Die Redaktion der A. S. M. Z. hat von mir einen Beitrag zur Erinnerung an den Beginn der Aktivdienste gewünscht. Es sei daher einiges von den Geschehnissen bei der 3. Division aus der Zeit vom 1. August 1914 bis zum 21. März 1915 erzählt. Eigene Aufzeichnungen und Dienstakten stützen dabei das Gedächtnis eines ehemaligen Divisionsstabschefs und Infanterie-Regiments-Kommandanten. Einzelne allgemeine Erwägungen, die beigefügt werden, sind nach und nach entstanden.

Uebergang.

In Tramelan, dem grossen, langgestreckten Dorfe an der Strasse in die Freiberge, war 1914 seit dem 23. Juli eine Infanterierekrutenschule der 3. Division. Mit Uebungen im «Gefechtsschiessen» und im Felddienst wollte sie während vierzehn Tagen die Ausbildung der Rekruten zu Soldaten und der Kader zu Vorgesetzten und Führern abschliessen. Feldscheiben wurden bei Bellelay aufgestellt und im Hügelland westlich davon, auf seinen Weiden, in den lichten Wäldern, hatte der Bataillonskommandant die Kompagnien zu tummeln. Gegen die Doubsübergänge von *Soubey* und *Goumois* wollte er die Aufklärung durch seine Patrouilleure ansetzen. Der Dienst nahm seinen geordneten Gang.

Unter den Offizieren wurde viel von den sich ankündigenden Ereignissen gesprochen und Zeichen von Unruhe und sonderbare Gerüchte erregten manchen. Im Dorfe wohnende französische Reservisten seien unerwartet zu Uebungen nach *Belfort* einberufen worden, war zu hören; auch viele Pferde würden dort zusammengezogen. Am 27. Juli gab der «Progrès», die Zeitung von Tramelan, ein «Bulletin spécial» heraus mit der Schlagzeile «La guerre est déclarée» und Nachrichten vom Abbruch der diplomatischen Beziehungen Oesterreichs mit Serbien, der Kriegserklärung an dieses Land, der Mobilmachung Russlands und österreichischer Korps.